

Arno Kerr

Kreuzbube

Friedrich von Coes erster Fall

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.dnd.de> abrufbar

1. Auflage

Lubahn + Glaw Verlag GbR – Mediathoughts
© 2019 Lubahn + Glaw Verlag GbR – Mediathoughts

ISBN: 978-3-947724-02-4

Mean as he was, he is my brother now

Friedrich Händel: Saul

Montag, 2. April

Gott sei Dank war es der zweite April. Kriminalhauptkommissar Friedrich von Coes betrachtete sein Gesicht im Spiegel, auf dem sich nach dem Rasieren noch einige Seifenreste befanden. Ihm würden also die üblichen Aprilscherze der Kollegen erspart bleiben. Rückkehr in den aktiven Dienst. Drei Monate lang hatte er Dienstpläne kontrolliert, Urlaubsanträge zur Vorlage beim Inspektionsleiter vorbereitet. Er sollte sich langsam wieder an den Dienstbetrieb gewöhnen, hatten die Ärzte gesagt. Als ob er Monate im Krankenhaus gelegen hätte.

Er fühlte sich alt. Die Falten auf seiner Stirn, neben seinen Augen und um den Mund hatten sich noch tiefer eingegraben. Eine Meise hatte sich auf dem Fensterbrett vor dem geöffneten Badezimmerfenster niedergelassen. Der kleine Vogel drehte den Kopf, betrachtete ihn kritisch und verschwand in der schmalen Flucht zwischen den beiden Häusern. Im Kreuzviertel klebten die Häuser fast aneinander.

Die Ringe unter seinen Augen sprachen Bände. Egal, was er den Ärzten erzählte, es gab kaum eine Nacht, in der er durchschlief. Oft wachte er schweißgebadet vom Knall eines Pistolenschusses auf, der in seinen Träumen nachhallte. Er hatte einen

Menschen erschossen. Nach 27 Jahren im Polizeidienst hatte er einen Menschen erschossen. Die Untersuchung ergab, dass er völlig korrekt gehandelt hatte. Dennoch: Kann es jemals richtig sein, einen Menschen zu töten? Diese Gedanken trieben ihn seit Oktober vergangenen Jahres um und ließen ihn nicht los.

Er hörte Schritte über sich und warf einen Blick auf seine Armbanduhr, die neben dem Waschbecken lag. Annemarie, seine fünfzehnjährige Tochter, würde jeden Moment zum gemeinsamen Frühstück auftauchen, er musste sich beeilen.

Er ließ kaltes Wasser in die Mulde seiner Hände laufen, spülte die letzten Seifenreste ab, fuhr sich mit der Bürste durch die noch feuchten Haare und ging, als er nichts hörte, nackt wie er war, in sein Schlafzimmer. Eine graue Cordhose und ein weißes Hemd sollten genügen. Die Wohnungstür fiel hinter Annemarie zu und er hörte sie in die Küche gehen. Als Nächstes fiel die Kühlschranktür zu. Seine Tochter bereitete sich ihr gewohntes Müsli zu. Er drückte die Klinke fest hinunter, um das altersschwache Schloss der Tür zu öffnen, und ging ebenfalls in die Küche.

»Guten Morgen, Paps.«

»Morgen, Anne. Gut geschlafen?«

»Immer. Und du?«

Er blickte aus dem Fenster.

»Vielleicht sollten wir abends wieder mal zusammen laufen gehen, « meinte sie.

»Damit du mir zeigen kannst, wo der Hammer hängt?«

Sie grinste und er goss sich eine Tasse Kaffee ein.

»Aber nicht doch, Paps.«

»Gibt es irgendetwas Besonderes heute?«

»Nö. Erster Schultag nach den Osterferien. Schon vergessen?«

Er hatte es vergessen.

Sie war die letzten zwei Wochen zuhause gewesen.

»Und bei dir?«, fragte sie.

Er hatte es ihr nicht erzählt.

Sein erster Tag zurück bei der alten Truppe.

Die Türglocke schepperte. Ein echtes Nachkriegsmodell.

»Holt dich jemand ab?«, wollte er von ihr wissen.

»Nicht dass ich wüsste«, meinte Annemarie. »Hast du vergessen, die Mülltonnen hinauszustellen?«

»Die Müllabfuhr kommt dienstags, Herzilein.«

»Nenn mich nicht immer Herzilein.«

Er zuckte zusammen.

Es klingelte ein weiteres Mal. Länger und dringender.

Annemarie sprang auf und lief zur Tür.

»Ja?«

Nachdem sie einen Moment zugehört hatte, drückte sie auf den Türöffner und kehrte gemächlich in die Küche zurück. Dort nahm sie eine große Tasse aus dem Küchenschrank, gab einen Teebeutel hinein und goss Wasser aus dem Wasserkocher, der sich gerade ausgeschaltet hatte, hinein.

Er sah sie fragend an.

»Möchtest du mir etwas sagen, Paps?«

In diesem Moment schloss Dirk Grimm die Flurtür hinter sich und lächelte sein jungenhaftes Lächeln in Richtung Annemarie. Er war zwar nur sechs Jahre jünger als Friedrich, sah aber höchstens wie Ende dreißig aus. Dirk Grimm war Kriminaloberkommissar und arbeitete wie Friedrich in der Ersten Kriminalinspektion der Polizei Münster. Sie waren seit acht

Jahren Partner.

»Hallo, Kleines«, meinte er.

»Ich bin nicht dein Kleines.«

»Was verschafft mir die Ehre?«, fragte Friedrich.

»Ich dachte mir, an deinem ersten Tag könnten wir zusammen rüber laufen.«

Annemarie blickte von einem zum anderen.

»An seinem ersten Tag? Paps, was ist hier eigentlich los?«

Er sah seine Tochter an. »Ich bin den Verwaltungskram los. Ab heute darf ich wieder richtig arbeiten.«

»Das heißt, du bist wieder ganz gesund?« Sie sah ihn ernst an.

»Ich war immer ganz gesund, Anne.«

»Die Ärzte haben Fritz in vollem Umfang dienstfähig geschrieben, Annemarie«, meldete sich Dirk zu Wort. »Und glaube mir, er ist wirklich wieder ganz der Alte.«

Sie sah die beiden skeptisch an. »Da bin ich mir nicht so sicher.«

Danach trank sie ihren Tee aus, stellte Tasse und Müslischüssel in die Spüle, korrigierte den Sitz ihres Haargummis und wandte sich zur Tür. Dort blieb sie einen Moment stehen, meinte »Na dann gutes Gelingen, ihr Helden«, und ging mit zügigen, wiegenden Schritten den Gang entlang, um nach oben in ihr Reich zu verschwinden und sich für die Schule fertigzumachen.

Die beiden Männer sahen einander an und dachten in diesem Moment das gleiche. Annemarie ähnelte ihrer verstorbenen Mutter in so vielen Dingen. Der Verlust, den Felicitas Tod mit sich gebracht hatte, lastete immer noch auf Friedrich.

Dirk warf einen Blick auf seine Armbanduhr. »Wir sollten gehen, Fritz. Der Chef möchte dich um acht Uhr sehen.«

»Ich weiß«, murmelte Friedrich eher zu sich als zu seinem Freund. Er spürte eine innere Unruhe vor der Rückkehr in seine alte Abteilung, fühlte seinen Herzschlag, als er aufstand, legte Dirk die Hand auf die Schulter und ging in sein Zimmer, um die Lederjacke aus dem Schrank zu nehmen.

Sie gingen gemeinsam die alte Holztreppe hinunter und liefen in Richtung Kreuzkirche, während die schwere Haustür hinter ihnen ins Schloss fiel.

Schweigend durchquerten sie das Kreuzviertel, wo in den Vorgärten die Forsythien blühten. Friedrich von Coes Haarschopf bewegte sich ganz wie früher unruhig im Wind, auch wenn sein Blick aufs Pflaster gerichtet war. Dirk fragte sich, ob wirklich alles so werden würde wie früher. Der tödliche Schuss, den Friedrich in einer unübersichtlichen Situation abgegeben hatte, um das Leben einer Frau zu retten, hatte seinem Freund mehr zugesetzt, als er sich vorgestellt hatte. Auch wenn sie in den vergangenen viereinhalb Monaten nicht zusammengearbeitet hatten, trafen sie einander doch regelmäßig und hatten das eine oder andere Bier zusammen getrunken. Friedrich war dabei immer unverbindlich geblieben, bisweilen ein wenig grüblerisch. Er hatte ihn nicht mehr so nah an sich herangelassen, wie in den Jahren davor.

Als sie den Friesenring mit seinem strömenden Verkehr erreichten, blickte Friedrich auf und seinem Partner zum ersten Mal nach dem knapp zehn Minuten dauernden Fußweg in die Augen. »Was gibt es eigentlich Neues bei uns?«

»Das meiste hast du doch mitbekommen: Den Reichsbürger in Handorf, den wir davon überzeugen mussten, seine Waffen abzugeben. Die Übergriffe im Kuhviertel bei diesem studen-

tischen Saufgelage.«

Als die Fußgängerampel auf grün schaltete, überquerten sie die Straße und gingen auf das Polizeipräsidium zu.

»Und sonst gibt es wirklich nichts? Was will der Alte dann von mir?«

»Dich wieder im Dienst begrüßen.«

Der diensthabende Beamte nickt ihnen kurz zu, als sie das Gebäude betraten, durch die Sperre gingen und die Treppe in den ersten Stock erklommen.

Nachdem sie ihre Mappen in ihrem Dienstzimmer abgelegt hatten, machten sie sich auf den Weg zu Kriminaloberrat Petersen, dem Leiter des 11. Kommissariats. Kaum dass sie in seinem Zimmer angekommen waren, stand er auf, ging um seinen Schreibtisch herum und reichte Friedrich die Hand.

»Herr von Coes, schön, dass Sie wieder bei uns sind. Wir haben Sie schmerzlich vermisst.«

»Vielen Dank, Herr Petersen. Nach allem, was ich in meinem Verwaltungsjob mitbekommen habe, hielt sich die Zahl der Fälle ja in Grenzen.«

»Umso besser für unsere Statistik, lieber Coes! Außerdem wird die Routinearbeit auch nicht weniger.« Er zwinkerte seinen beiden Beamten jovial zu. »Es wird schon mal wieder eine Leiche für sie geben.« Er zögerte einen Moment. »Jetzt sollten sie allerdings noch schnell bei Kriminaldirektor Mühsam vorbeigehen. Er wollte Sie beide heute früh noch gerne sprechen.«

»Wissen Sie, worum es geht?«, fragte Friedrich.

»Das wird er Ihnen gleich selbst sagen, meine Herren«, meinte Petersen und setzt sich wieder an seinen Schreibtisch. »Danke, einstweilen.«

So entlassen machten sie sich auf zum Leiter der Kriminalinspektion 1.

Nach kurzem Klopfen traten sie ins Vorzimmer, wo Mühsams Sekretärin, Frau Taube, aufsprang und Friedrich umarmte.

»Herr von Coes! Geht es Ihnen gut? Was macht denn die Annemarie?«

»Unkraut vergeht nicht, Frau Taube, und Annemarie hat heute ihren ersten Schultag nach den Osterferien.«

»Na, dann gehen Sie mal rein, der Chef erwartet Sie schon.«

Sie betraten Kriminaldirektor Mühsams liches Büro, der mit einer jungen Frau am Besprechungstisch saß.

»Schön, Sie wieder bei uns zu haben, Herr von Coes«, sagte Mühsam und nickte Dirk zu. Er deutete auf die junge Frau, die sich erhob. »Das ist Kommissarin Hannah Wolkenstein.« Er stellte Friedrich und Dirk kurz vor und forderte sie auf, sich hinzusetzen. Dann fuhr er fort: »Frau Wolkenstein gehört zu den besten Absolventinnen des Jahrgangs 2016 und soll vorzeitig in den Kriminaldienst wechseln. Ich dachte mir, dass sie bei Ihnen beiden einen hervorragenden Einblick in unsere Arbeit bekommt.«

»Herr Kriminaldirektor«, begann Friedrich, aber Mühsam hob die Hand.

»Ich weiß, lieber Herr von Coes, Sie sind gerade erst zurück im Dienst, aber ich finde es gar nicht schlecht, wenn wir die junge Dame langsam an den Dienst bei der Kriminalpolizei gewöhnen.« Er lächelte in die Runde. »Das ist doch etwas anderes als der Schichtdienst auf der Wache, nicht wahr, Frau Wolkenstein?«

»Gewiss, Herr Kriminaldirektor«, ließ sich die junge Frau vernehmen.

In ihrem Gesicht las Friedrich eine gewisse Ungeduld, die der Chef nicht wahrnahm, oder geflissentlich übersah.

»Dann will ich Sie nicht länger aufhalten«, meinte Mühsam, der es entweder eilig hatte, oder jede weitere Debatte über die Verwendung der jungen Kollegin abwürgen wollte.

Die drei erhoben sich, reichten ihm die Hand und fanden sich auf dem Gang wieder.

»Dann kommen Sie mal mit in unser kleines Reich, Frau Wolkenstein«, meinte Friedrich. »Wo haben Sie denn bisher Dienst getan?«

»In der Innenstadtwache und in der Moltkestraße. Die Einsatzhundertschaft ist mir erspart geblieben.«

»Wieso erspart?«, mischte sich Dirk ein.

»Gleichschritt und Helm sind nicht so mein Ding.«

»Sollte aber jeder mal kennengelernt haben.«

»Aber nicht jede«, meinte sie spitz.

Das konnte ja heiter werden, dachte sich Friedrich und meinte zu Dirk, während er die Tür zu ihrem Büro öffnete: »Du warst doch auch nicht bei der Bereitschaftspolizei.«

Kaum standen sie im Zimmer, fragte Hannah Wolkenstein: »Und welcher der Herren tritt mir jetzt seinen Schreibtisch ab?«

Sie sagte es, ohne zu lächeln.

Friedrich setzt sich auf seinen Schreibtisch und sah die junge Frau an: »Frau Wolkenstein, vor 15 Minuten wussten wir nicht einmal, dass Sie zu unserem Team stoßen, und jetzt möchten Sie gleich einen unserer Schreibtische?«

»Das war ein Scherz«, meinte sie.

»Klang aber nicht so«, sagte Dirk säuerlich.

»Soll ich mich vielleicht auf den Fußboden setzten, oder am besten gleich in die Ecke stellen?«

Bevor Dirk etwas sagen konnte, ließ Friedrich sich auf seinen Schreibtischstuhl fallen und schob der jungen Kollegin einen freien Stuhl zu.

»Vielleicht setzten Sie sich erst einmal und hören mir einen Moment zu.«

Er hob die Hand, als sie etwas erwidern wollte.

»Bitte. - Sie platzen in ein seit Jahren eingespieltes Team. Uns hat niemand gefragt, ob wir jemand möchten oder brauchen. Sie stehen ganz unten in der Nahrungskette und ich kann Sie schneller loswerden, als Sie denken.«

Sie lächelte.

»Egal wie gut Sie vernetzt sind. Jemand wie Sie wird auf der Wache hinter vorgehaltener Hand Kinderkommissar genannt, das wissen Sie genauso gut wie ich. Kommen Sie runter von Ihrem hohen Ross, sonst fallen Sie hier genauso auf die Nase, wie im Wachdienst.«

»Woher wollen Sie denn wissen, dass ich auf die Nase gefallen bin?«, fragte sie erstaunt, aber immer noch kampflustig.

»Weil ich seit 23 Jahren in dem Laden arbeite.«

Es klopfte. Vor der Tür standen zwei Männer von der Liegenschaftsverwaltung mit einem Schreibtisch, ein dritter zog einen Drehstuhl hinter sich her.

»Wo sollen wir das denn hinstellen?«, wollten sie wissen.

»Schieben Sie den Tisch erst einmal hier hin«, sagte Friedrich und deutete auf die Seite ihrer gegenüberstehenden Schreibtische. Die Tür würde immer noch aufgehen und der jungen Kollegin wurde nicht der Eindruck vermittelt, man wolle sie

in eine Ecke abschieben.

»Sehen Sie«, meinte Dirk, »schon haben Sie einen Schreibtisch. Jetzt müssen Sie nur noch Bleistift und Kugelschreiber bestellen und dann können Sie loslegen.«

Hannah setzte sich auf ihren Drehstuhl, verschränkte die Arme und sah die beiden Männer an. »Und jetzt?«

Friedrich schaute auf die Uhr. »Mit etwas Glück bekommen wir noch einen Kaffee in der Friesenschmiede.«

Die Friesenschmiede war die neue Polizeikantine. Seit ihre Espressomaschine das Zeitliche gesegnet hatte, hatten sie sich nicht auf ein neues Modell einigen können. Die einzige Alternative war die Kantine.

»Was möchten Sie denn, Frau Wolkenstein?«, fragte Friedrich.

Er erwartete einen Latte macchiato, aber sie wollte einen Espresso. Drei Espresso also. Oder was die Kantine dafür hielt. Jetzt saßen sie sich auf unbequemen Plastikstühlen an einem langen Tisch gegenüber.

»Und jetzt?«, brach Hannah abermals das Schweigen.

Friedrich streckte ihr die Hand entgegen. »Friedrich von Coes, freut mich.«

Hannah musste lachen. »Hannah Wolkenstein.«

Dirk Grimm schaute beide an, trank seinen Espresso aus und wollte aufstehen. Friedrich hielt ihn am Ärmel fest und zog ihn auf seinen Stuhl zurück.

»Das ist mein Kollege Dirk Grimm. Er ist nicht so grimmig, wie Sie denken, und einer der besten Ermittler, die ich kenne.«

Hannah brachte ein weiteres Lächeln zustande und reichte auch Dirk die Hand. Nach einem kurzen Zögern nahm er sie an.

»So schwer?«, meinte sie.

»Denken Sie mal über die letzten dreißig Minuten nach«, meinte er.

»Auf dreierlei hat die Welt Bestand: auf Recht, Wahrheit und auf Frieden.«

Dirk wusste nicht, was er sagen sollte und Friedrich meinte: »Ist das von Ihnen?«

»Nein, von meinem Großvater.«

»Scheint ein Philosoph gewesen zu sein.«

»Irgendwo schon, auch wenn er sein Geld eher mit Wirtschaft verdiente.«

»Hatte er eine Kneipe?«, wollte Dirk wissen.

»Nein, er hat Volkswirtschaftslehre unterrichtet.«

»Hier in Münster?«, fragte Friedrich.

»Nein. Zuerst in Köln, dann in Düsseldorf.«

»Ein Kölner geht freiwillig nach Düsseldorf?«

»Meine Familie stammt ursprünglich aus Düsseldorf und man bot Großvater die Leitung eines Instituts an.«

»Und wie sind Sie hier in Münster gelandet? Die Ausbildung hätten Sie doch auch in Düsseldorf machen können.«

Sie blickte einen Moment durchs Fenster auf das junge Grün. »Vielleicht wollte ich Abstand gewinnen.«

Er sah sie nachdenklich an. »Das müssen Kinder wohl.«

»Haben Sie Kinder?«

»Eine Tochter. Sie ist fünfzehn.«

Das Gespräch stockte einen Moment, als ob sie beide Angst vor der nächsten Frage hätten.

Dirk räusperte sich. »Sollen wir mal wieder ins Büro gehen? Ich meine ja nur. Vielleicht gibt es ja eine Leiche für uns.«

»Das glaubst du ja selbst nicht«, sagte Friedrich, schob seinen Stuhl zurück und erhob sich.

Als sie wieder in ihrem Büro waren, stellten sie fest, dass auf Hannahs Schreibtisch mittlerweile ein Flachbildschirm, eine Tastatur und eine Maus standen. Unter dem Schreibtisch stand ein Computer und daneben lag ein Haufen verknoteter Kabel.

»Jetzt brauchen wir nur noch die IT«, meinte Dirk. »Das kann dauern.«

Im nächsten Moment hatte Hannah ein Schweizer Messer in der Hand, durchtrennte die Kabelbinder und begann, die einzelnen Teile zusammenzustöpseln.

»Und wie wollen Sie das Ding ans Netz bekommen?«, fragte Dirk grinsend.

Sie hob, entspannt lächelnd, ein leuchtend gelbes Kabel in die Luft, begann unter dem Schreibtisch umherzukriechen und schaltete, nachdem sie wieder aufgetaucht war, den Computer ein. Auf dem Bildschirm erschien nach einigen Minuten der übliche Startbildschirm der Polizei in NRW und kurz darauf hatte sich Hannah eingeloggt.

Dirk schüttelte den Kopf. »Chapeau, Frau Kollegin, jetzt wissen wir wenigstens, wer unsere IT Probleme in Zukunft löst.«

»Warten Sie ab, bis Sie meinen Stundensatz kennen, Herr Grimm«, meinte sie. »Aber mal im Ernst: Was machen Sie denn im Moment?«

Dirk sah Friedrich an, der zuckte mit den Schultern.

»Ich war eine längere Zeit krank, Frau Wolkenstein und nach dem, was Dirk mir heute Morgen erzählt hat, wird Münster jeden Tag sicherer. Zumindest was die Zahl der Gewaltverbrechen angeht.«

»Ich denke, wir sollten Frau Wolkenstein erst einmal mit unserer Vorgehensweise vertraut machen«, sagte Dirk. »Die

Praxis unterscheidet sich ein wenig von der Theorie.«

Hannah nickte.

»Und dann schauen wir uns gemeinsam die Fälle der letzten drei Monate an«, meinte Friedrich.

Und genau das taten sie.

Als die tief stehende Sonne ihnen das Maß an Staub in ihrem Büro vor Augen führte, war es Friedrichs Idee, den Tag mit einem letzten Kaffee zu beschließen. Sie überquerten die Straße und gingen ins Café Aimé, das sich im neu gestalteten Außenbereich der Brauerei Blankenburg etabliert hatte.

»Und? Was halten Sie von Ihrem ersten Tag bei der Kriminalpolizei?«

»Wissen Sie, Herr von Coes, ich hatte es mir fast so vorgestellt. Die romantischen Vorstellungen von Heldentum und Abenteuer verliert man spätestens im Wachdienst.«

Sie verbrachten weitere zehn Minuten mit Unverbindlichkeiten und gingen anschließend zum Polizeipräsidium zurück, wo Hannah ihr Fahrrad aus dem Ständer nahm.

»Wo wohnen Sie eigentlich?«, fragte Friedrich.

»Ein Stück die Promenade entlang. Am Kanonengraben.«

»Wir sollten für alle Fälle noch unsere Handynummern austauschen. Man weiß ja nie.«

»Wie war denn der erste Tag Paps«, fragte Annemarie, während sie am Abendbrottisch eine Gewürzgurke aus dem Glas angelte.

»Normal«, brummte Friedrich mit vollem Mund. »Der Chef hat uns eine Azubine aufs Auge gedrückt.«

»Eine Azubine?«

»Wir haben eine junge Kommissarin ins Team bekommen, die gerade von der Schutzpolizei zu uns gewechselt ist.«

»Und jetzt soll sie mit Dirk und dir arbeiten?« Annemarie klang ungläubig.

»Warum nicht? Wenn der Schüler bereit ist, kommt der Meister.«

»Hast du heimlich in meinem Zen Buch gelesen, Paps?«

Er lachte und schüttelte den Kopf.

»Der Anfang war ein wenig verbissen, aber das wird schon.«

»Wie alt ist sie denn?«

»Anfang zwanzig.«

»Und, sieht sie gut aus?«

»Keine Ahnung.«

Seine Tochter sah ihn fragend an.

»Annemarie, darauf habe ich schon lange nicht mehr geachtet.«

Er stand auf und ließ Wasser ins Spülbecken, sodass sie abwaschen konnten.

»Trocknest du ab?«, fragte er.

Sie nahm schweigend das Geschirrtuch zur Hand, trocknete die ersten Gläser ab und räumte sie in den Schrank. Sie hatte Angst davor, sich ihren Vater an der Seite einer anderen Frau vorzustellen. Wie sehr ihr die Mutter fehlte, begann sie erst langsam zu realisieren. Eine Mutter war einfach da. Manchmal war sie lästig, aber sie war einfach immer da. Natürlich gab es ihren Vater, aber es war nicht dasselbe.

Dienstag, 3. April

Der Wecker hatte, wie gewohnt, um 6:45 Uhr geklingelt. Friedrich stand auf, befüllte die altersschwache Kaffeemaschine in der Küche und ging ins Bad. So gerne er Espresso mochte, in der Früh ging nichts über einen normalen Filterkaffee.

Kaum hatte er sich ausgezogen, um zu duschen, klingelte das Telefon. Sicher wieder irgendein Idiot, der ein Taxi brauchte. Irgendwann sollte er eine neue Nummer beantragen, die jetzige unterschied sich nur in einer Stelle von der Taxizentrale. Kaum hatte der Anrufer aufgegeben, läutete es schon wieder. Friedrich ging ins Wohnzimmer, suchte das tragbare Telefon und drückte die grüne Taste.

»Ja?«

»Kriminalhauptkommissar von Coes?«

»Ja?«

»Kriminalwache, Sie sollen bitte sofort zur Brauerei Blankenburg kommen.«

»Was ist denn los?«, wollte Friedrich wissen.

»Die Frühschicht hat einen Toten im Sudhaus gefunden.«

»Haben sie Kommissar Grimm schon benachrichtigt?«

»Machen wir als Nächstes.«

»Dann schicken Sie mir bitte einen Wagen.«

»Selbstverständlich.«

Friedrich warf einen Blick auf die gegenüberliegenden Häuser. Die Morgendämmerung hatte die wenigen Wolken am Himmel in ein sanftes Rot getaucht.

Ein Toter an seinem zweiten Tag. Er schüttelte den Kopf. Polizist ist wirklich kein Beruf, dachte er, erst recht keine Berufung, bestenfalls ein Fluch.

Als er Annemaries Schritte über sich hörte, wurde ihm bewusst, dass er splitterfasernackt durch die Wohnung lief. Er ging ins Bad, um sich zumindest ein paar Handvoll kaltes Wasser ins Gesicht zu spritzen. Die Dusche konnte er vergessen. Er seifte sich den Bart ein und begann sich zu rasieren. Mit den neumodischen Designerbärten hatte er sich nie wirkliche anfreunden können. Kaum hatte er den verbliebenen Schaum abgespült, klingelte es an der Tür. Er bat die Beamten im Streifenwagen, einen Moment zu warten und ging in sein Zimmer, um sich anzuziehen. Als er wieder auf den Flur trat, stand er Annemarie gegenüber, die ihn skeptisch ansah.

»Leiche?«

Er nickte.

Sie ging in die Küche, nahm eine schmale Thermoskanne aus dem Schrank, goss den schwarzen Kaffee hinein und drückte sie ihrem Vater in die Hand.

»So wird das aber nichts mit den ruhigen Nächten.«

»Ich weiß, Herzilein.«

Sie umarmte ihn. »Ich bin nicht Herzilein, Paps. Du wirst damit leben müssen. Ich auch. Pass auf dich auf.«

Er sah seine Tochter ungläubig an, dann lächelte er, hielt sie noch einen Moment fest im Arm, gab ihr einen Kuss auf die

Stirn und ging die Treppe hinunter, die Thermoskanne fest in der linken Hand.

Als er aus dem Haus trat, erinnerte er sich, dass sie eine neue Kollegin hatten. Er griff zum Handy und rief sie an. Zehn nach sieben. Eine schnell atmende Stimme antwortete:

»Wolkenstein.«

»Coes. Morgen, Frau Wolkenstein. Ich hoffe, ich störe nicht.«

Nach einem Moment der Stille meinte Hannah: »Nein, ich habe gerade meinen Morgenlauf beendet. Was gibt es denn?«

»Einen Toten in der Brauerei Blankenburg.«

»Mord?«

»Frau Wolkenstein, bitte! Wollen Sie kommen?«

»Klar. Ich dusche schnell und komme dann mit dem Rad.«

»Ich lasse Sie in 15 Minuten abholen.«

»Auch recht.«

»Dann bis gleich.«

Er begrüßte kurz die Beamten im Streifenwagen, wenige Minuten später fuhren sie auf den Hof der Brauerei. Friedrich bat die Kollegen, Kriminalkommissarin Wolkenstein in ein paar Minuten abzuholen. Ein uniformierter Beamter begleitete ihn zu einer Tür, von der aus sie einen langen Gang betraten. Nach einigen Metern gingen sie links durch eine Tür und kamen in eine große Halle, zu der eine Stahltreppe hinunterführte. Insgesamt sechs Kupferkessel standen am Boden der Halle. Durch mehrere hohe Fenster strömte das Morgenlicht herein. Rund um einen dieser Kessel hatte sich eine größere Menge Menschen in weißen Overalls versammelt. Während er die Treppe hinunter ging, kam ihm Dirk mit einem Overall in der Hand entgegen. Friedrich grinste schief.

»Du magst sie immer noch nicht.«

»Nö«, meinte Friedrich und zog ihn dennoch an. »Was haben wir?«

»Einen Toten in einem Läuterbottich.«

»Bitte?«

»Die zwei Dinger da drüben heißen so.«

Sie gingen zu dem in einem Backsteinring eingelassenen Kupferbehälter. Friedrich nickte Stephan Gerson von der Spurensicherung zu und begrüßte Dr. Bildermann, den Gerichtsmediziner, mit Handschlag.

»Was haben Sie für uns, Doktor?«

Bildermann wirkte etwas gereizt.

»Noch gar nichts. Herr Grimm wollte nicht, dass die Leiche bewegt wird, bevor Sie einen Blick darauf geworfen haben.«

»Tut mir leid, Doktor, dass es so lange gedauert hat, bis ich hier war.«

Er klopfte Dirk auf die Schulter und trat an den Kupferkessel. Am Boden lag der verkrümmte Körper eines jungen Mannes. Am Hinterkopf sah man ein wenig verkrustetes Blut, daneben lagen ein Schrubber, ein umgefallener Eimer und eine Bürste. Blutspuren innerhalb des Kessels waren nicht zu erkennen.

»Ist das alles so wie vorgefunden?«, fragte Friedrich.

Dirk nickte.

»Schon fotografiert?«

Noch ein Nicken.

»Gehört Ihnen, Herr Doktor.«

Dr. Bildermann schnaubte ungeduldig und machte sich daran, in den Kupferkessel zu klettern.

»Was soll denn das?«

Die laute Frage kam von einem großen, schlanken Mann in

einem ausgezeichnet geschnittenen dunklen Anzug, der oben auf der Metalltreppe stand.

»Und Sie sind?«

Dirk Grimm schritt energisch auf den Neuankömmling zu, der die Treppe herunterkam.

»Mein Name ist Blankenburg. Ich bin der Geschäftsführer.«

Sie standen sich fast wie Gegner im Boxring gegenüber. Dirk hatte den Kopf leicht eingezogen, als Friedrich neben ihn trat.

»Kriminalhauptkommissar von Coes. Morgen, Herr von Blankenburg. Hat man Sie nicht informiert?«

Konstantin von Blankenburg schien sich zu beruhigen und sah Friedrich an. Hannah tauchte oben auf der Treppe auf und ging die Stufen hinunter. Als von Blankenburg sie sah, straffte sich sein Körper und sein Gesicht entspannte sich. Als sie den Betonboden erreicht hatte, streckte er ihr die Hand entgegen.

»Das ist doch mal ein erfreulicher Anblick. Konstantin von Blankenburg, und mit wem habe ich das Vergnügen?«

Die sonst so selbstsichere Hannah war offensichtlich sprachlos. Friedrich kam ihr zur Hilfe.

»Das ist meine Kollegin, Kriminalkommissarin Wolkenstein«, antwortete er, und zu Hannah gewandt: »Kümmern Sie sich bitte um den Tatort?«

Hannah nickte und ging in Richtung des Kupferkessels, froh, dieser merkwürdigen Situation entkommen zu sein.

»Aber um auf meine Frage zurückzukommen«, meinte Friedrich, während Dirk staunend neben ihm stand, »hat man Sie nicht informiert, was passiert ist?«

»Keine Ahnung, Herr Kommissar. Ich bin gerade erst ange-

kommen und sah zunächst einmal nichts als Polizeifahrzeuge.«

Friedrich zögerte einen Moment. »Dirk, kannst du dich bitte um Frau Wolkenstein kümmern und aufnehmen, wer sich zum Zeitpunkt des Leichenfundes im Gebäude befand?«

»Klar, Chef.«

Wenn Dirk ihn Chef nannte, verhiess das nichts Gutes. Friedrich von Coes wusste das.

»Herr von Blankenburg, können wir irgendwo einen Moment ungestört sprechen?«

Konstantin von Blankenburg deutete auf ein gläsernes Häuschen, das sich in einer Ecke befand. Sie schlossen die Tür hinter sich.

»Hier ist die technische Produktionssteuerung für das Sudhaus. Was ist denn nun eigentlich los?«

»Einer Ihrer Mitarbeiter hat vor einer dreiviertel Stunde hier einen Toten gefunden.«

»Hier? Einen Toten?«

»Ja. Einen jungen Mann. Er befindet sich noch in diesem«, Friedrich deutete in die Halle, »Kupferkessel, bis unser Pathologe und die Spurensicherung fertig sind.«

»Einen Toten?«, fragte der elegant gekleidete Mann zum zweiten Mal.

Friedrich nickte.

»Etwa einer meiner Mitarbeiter?«

»Das wissen wir noch nicht, Herr von Blankenburg. Vielleicht könnten Sie nachher einen Blick auf den Toten werfen? Im Moment würden mich allerdings einige andere Fakten interessieren. Wann ist hier eigentlich Arbeitsbeginn?«

»Das hängt von der Tagesplanung ab«, meinte von Blankenburg. »Es kommt darauf an, was wir brauen. Manchmal sind

die Ersten um drei hier, manchmal um fünf.« Er lächelte zum ersten Mal. »Bier brauen hat viel mit Natur zu tun, da müssen sich auch industrielle Prozesse anpassen.«

»Sind Sie Braumeister?«

»Gott bewahre. Ich bin Betriebswirt. Mein Bruder war der Brauer von uns beiden.«

»War?«

»Er kam letztes Jahr bei einem Autounfall um.«

»Das tut mir leid.«

Sie schwiegen einen Moment.

»Wer weiß denn, was heute geplant war und wann wer zur Arbeit kam?«

»Der Braumeister. Die Einsatzplanung. Dafür gibt es heute Computer.«

»Wir werden diese Daten brauchen.«

Beide blickten in Richtung des Kupferkessels. Dr. Bildermann hatte ihn gerade verlassen und zwei Mitarbeiter hoben den leblosen Körper durch die Einstiegs Luke. Konstantin von Blankenburg wirkte seltsam unbewegt.

»Denken Sie, Sie könnten einen Blick auf den Toten werfen?«, fragte Friedrich.

»Ja, sicher«, meinte von Blankenburg, »wir müssen doch wissen, wer das ist.«

Als sie zu den anderen traten, hatten die Mitarbeiter des Gerichtsmedizinischen Instituts den Toten in einen Zinksarg gelegt. Dirk trat auf Friedrich und Konstantin von Blankenburg zu.

»Der Braumeister hat den jungen Mann identifiziert. Es ist ein gewisser Jan Vosskamp. Studiert wohl Brauwesen und arbeitet hier in den Semesterferien.«

Konstantin von Blankenburg blickte starr auf den in ein Tuch eingeschlagenen Körper im Zinksarg.

»Jan?«

»Sie kannten den jungen Mann?«, fragte Friedrich.

Von Blankenburg nickte. »Er hat bei uns gelernt. Brauer und Mälzer. Später hat er das Abitur nachgeholt und letztes Jahr in Berlin angefangen, Brauereiwesen zu studieren.«

»Kannten Sie ihn gut?«

Von Blankenburg sah Dirk an. »Er war der Sohn der Assistentin meines Vaters.«

»Ich denke, wir sollten seine Mutter benachrichtigen«, sagte Friedrich.

Konstantin von Blankenburg blickte auf seine Uhr. »Sie sollte eigentlich schon im Haus sein. Vater sitzt ab acht Uhr am Schreibtisch und Frau Vosskamp ist eigentlich immer vor ihm da.«

»Könnten Sie mir den Weg zeigen?«

»Sicher, Herr von Coes.«

»Lassen Sie mich noch kurz mit meinem Team sprechen.«

Von Blankenburg nickte, zog ein silbernes Etui aus der Jackentasche und ging auf eine grün gestrichene und als »Notausgang« markierte Tür zu. Er öffnete sie, trat auf eine Laderampe und zündete sich ein Zigarillo an.

»Arroganter Schnösel«, meinte Dirk.

»Nun mal langsam mit den jungen Pferden«, sagte Friedrich und wandte sich Dr. Bildermann zu. »Ihr erster Eindruck, Herr Doktor?«

»Sieht nach einem stumpfen Schädeltrauma aus.«

»Unfall?«

Dr. Bildermann wiegte den Kopf hin und her. »Haben Sie

sich diesen Bottich innen angeschaut? Alles rund und glatt. Ich halte das für ziemlich unwahrscheinlich.«

Friedrich nickte nachdenklich. »Dann bekommen wir ja doch noch Arbeit. Sie schicken Ihren Bericht, Doktor?«

»Selbstverständlich. Ich schaue ihn mir heute Morgen noch an.«

Friedrich wandte sich an Hannah und Dirk, die in Hörweite standen.

»Wenn das kein Unfall war, dann müssen wir hier dringend nach möglichen Blutspuren suchen. Wenn wir von Fremdeinwirkung ausgehen, auch nach Spuren eines Kampfes.« Er hielt einen Moment inne. »Dirk, du sagst der Spurensicherung, wonach wir suchen. Schaut euch Treppen, Abgänge und so was an. Sucht nach Blut.«

Er dachte einen Moment nach.

»Frau Wolkenstein, Sie kommen mit mir. Wir müssen mit der Mutter sprechen. Sagen Sie Herrn von Blankenburg bitte, dass wir so weit sind?«

Hannah atmete tief ein.

»Problem?«, fragte Friedrich.

»Ich mag den Typ nicht.« Dann zuckte sie mit den Schultern und ging zu Konstantin von Blankenburg.

»Was hältst du von ihr?«, fragte er Dirk.

»Nach dem Einstieg gestern?« Er schmunzelte. »Für eine Anfängerin nicht schlecht.«

Friedrich nickte. »Ich bin sobald wie möglich wieder hier, denn ich bezweifle, dass wir den Laden allzu lange untersuchen können. Macht schnell aber gründlich.«

»Geht klar.«

Konstantin von Blankenburg ging mit Hannah in Richtung

Treppe. Sein strahlendes Lächeln schien Friedrich nicht zur Situation zu passen. Am Treppenabsatz blieb Hannah plötzlich stehen. Als Friedrich hinzutrat, deutete sie auf ein paar dunkle Flecken auf der untersten Stufe und am Boden. Friedrich steckte zwei Finger in den Mund und pff. Als alle aufschauten, winkte er Dirk zu sich.

»Schaut euch das Mal an«, sagte er und zeigte ihm die Flecken.

Hannah und er zogen ihre Plastikoveralls aus und Friedrich meinte zu von Blankenburg: »Lassen Sie uns gehen. Ich möchte nicht, dass es die Mutter durch den Flurfunk erfährt.«

Sie liefen durch ein verwinkeltes Gebäude und zwei verschiedene Treppenhäuser in den oberen Stock.

»Haben Sie hier keine Aufzüge?«, wollte Hannah wissen.

»Doch, aber die sind am anderen Ende des Gebäudes. Warum? Geht Ihnen die Puste aus?«

Sie lächelte abschätzig: »Sehe ich so aus? Ich dachte eher an Menschen mit Behinderung.«

Er schüttelte, offenbar belustigt, den Kopf: »Bier brauen ist harte, körperliche Arbeit, Frau Wolkenstein.«

Sie kannte einige Leute, die das trotz Behinderung, nicht abhalten würde.

Konstantin von Blankenburg öffnete eine Tür und bedeutete ihnen einzutreten. »Morgen, Wölkchen«, meinte er zu einer blonden Dame, die sein Vorzimmer zu bewachen schien. »Frau Wolke, meine persönliche Assistentin«, fügte er erklärend hinzu. »Ist mein Vater schon da?«

»Natürlich, Herr von Blankenburg.«

»Und Frau Vosskamp?«

Sie sah ihn über ihre Lesebrille an.

»Das heißt dann wohl ja. Das ist übrigens die Kriminalpoli-

zei, Wölkchen.« Zu Friedrich und Hannah gewandt meinte er:
»Dann gehen wir mal in die Höhle des Löwen.«

Er öffnete eine lederbespannte Tür und danach eine weitere. Hannah konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. Das ist ja fast wie in einem Edgar Wallace Film aus den Fünfzigerjahren, dachte sie sich.

Sie standen in einem Vorzimmer ähnlich dem von Konstantin von Blankenburg. Hinter einem funktionalen Schreibtisch saß eine dezent geschminkte Frau, auf deren weißer Bluse eine Perlenkette schimmerte. Perlenohrringe glänzten durch die dunkelblonden, gelockten Haare. Das Ebenbild einer perfekten Chefsekretärin lächelte: »Guten Morgen, Konstantin, habe ich einen Termin übersehen?«

Anscheinend hatte die Wirklichkeit den jungen von Blankenburg jetzt eingeholt, denn er stand einen Moment in der Mitte des Raums und wusste nicht, was er sagen sollte.

»Mein Name ist Friedrich von Coes, Frau Vosskamp«, ergriff Friedrich das Wort. »Das ist meine Kollegin Hannah Wolkenstein. Wir sind von der Kriminalpolizei und müssten Sie kurz sprechen.«

»Oh Gott, ist etwas passiert? Hatte Jan einen Unfall?«

Konstantin von Blankenburg stand immer noch wie versteinert in der Mitte des Raums.

»Frau Vosskamp, es tut uns leid, aber wir haben eine sehr schlechte Nachricht.«

Sie war aschfahl im Gesicht geworden. Hannah ging um den Schreibtisch herum und als sie neben Mathilde Vosskamp stand, sagte sie:

»Ihr Sohn hat im Sudhaus einen Unfall gehabt. Er ist tot.«